



Statements der referierenden Experten

zum Thema

„Demenz – wie kann die medizinische Versorgung und Pflege gesichert werden?“

Die zukünftige Entwicklung der Bevölkerungsstruktur hängt wesentlich mit der demografischen Entwicklung Deutschlands zusammen. Die momentane Altersstruktur Deutschlands ist vor allem durch die bevölkerungsstarken mittleren Altersklassen der Babyboomer gekennzeichnet. In den nächsten 30 bis 40 Jahren werden diese Personen ein Alter erreicht haben, in dem das Risiko pflegebedürftig zu werden oder an einer Demenz zu erkranken, stark ansteigt. Demenzen gehören zu den teuersten Krankheitsgruppen im höheren Alter. Dabei ist der Bedarf an Pflegemaßnahmen umso höher, je fortgeschrittener das Krankheitsstadium ist.

Wie wird sich die Zahl der Pflegebedürftigen und Demenzkranken in Zukunft entwickeln? Wie kann dem erhöhten Pflegebedarf begegnet werden und welche Maßnahmen müssen getroffen werden, um die Patientenversorgung in diesem Bereich in Zukunft zu sichern?

**Statement von Professor Dr. Gabriele Doblhammer,
Deutsches Zentrum für Neurodegenerative Erkrankungen - DZNE
Lehrstuhl für Empirische Sozialforschung und Demographie der Universität Rostock**



Der Anstieg der Lebenserwartung bestimmt maßgebend die Anzahl der Personen, die in den kommenden Jahren an einer Demenz erkranken. Hinzu kommt die Alterung großer Geburtskohorten, der so genannten „Baby-Boomer Kohorten“, die in den nächsten dreißig Jahren zwangsläufig zu einer Zunahme an Demenzerkrankungen führen wird. Dieser Anstieg ist auch durch jüngste Rückgänge der Demenzprävalenz nicht aufzuhalten. Die Demenzprävalenz steigt kontinuierlich mit dem Alter an; zwischen dem Alter 60 und 85 verdoppelt sie sich in etwa alle fünf bis sechs Jahre. Das heißt, während im Alter 60 circa ein Prozent der Bevölkerung von Demenzen betroffen sind, sind es im Alter 65 schon zwei Prozent. Im Alter 90 sind dann schätzungsweise ein Drittel der Bevölkerung an einer Demenz erkrankt. Danach flacht der Anstieg ab und kehrt sich sogar um. Dies kann zum einen durch Sterblichkeitsselektion erklärt werden, da vor allem vergleichsweise Gesunde mit einem niedrigen Demenzrisiko ein hohes Alter erreichen.

Zudem leben Hochaltrige nur noch kurze Zeit mit einer Demenz. Ebenso wäre es jedoch auch denkbar, dass sich ab einem gewissen Alter die Zahl der Neuerkrankungen verringert. Gegenwärtig ist nur wenig über die zeitlichen Trends und die räumlichen Muster von Demenzen bekannt. Jüngste Forschungsergebnisse deuten aber darauf hin, dass die Demenzprävalenz um jährlich zwei bis drei Prozent sinken könnte, insbesondere bei Frauen. Das gestiegene Bildungsniveau der Älteren mag bei diesen Verbesserungen von besonders großer Bedeutung sein. Innerhalb Deutschlands ist die Demenzprävalenz im Osten deutlich höher als im Westen. Aber auch innerhalb der beiden Landesteile gibt es regionale Unterschiede, die zum einen in enger Beziehung zum regionalen Haushaltseinkommen als auch zu den Risikofaktoren für Demenzen, wie zum Beispiel Bluthochdruck, Hypercholesterolemie oder Diabetes, stehen. Der zukünftige Anstieg an Demenzpatienten und der damit verbundene erhöhte Pflegebedarf ist eine der größten Herausforderungen, der sich die entwickelten Länder in den kommenden Jahren stellen müssen. Dennoch mangelt es an zuverlässigen epidemiologischen Daten, die die Ausbreitung und die Muster dieser Erkrankung abbilden. Daher ist es wichtig, Demenzen mit interdisziplinären Ansätzen weiter zu quantifizieren, um typische Muster zu erforschen und mögliche Interventionen voranzutreiben.

**Statement von Professor Dr. Elisabeth Steinhagen-Thiessen,
Ärztliche Direktorin des Evangelischen Geriatriezentrums Berlin gGmbH**

Es ist uns bis jetzt noch nicht gelungen, Wirkstoffe herzustellen, die Demenzen kurativ behandeln. Allerdings gibt es darüber hinaus eine Reihe von Handlungsfeldern, die noch viel zu wenig ausgenutzt werden, um das Auftreten von Demenzen zu verhindern bzw. in ein höheres Alter zu verschieben. Zum Beispiel gibt es noch erheblichen Verbesserungsbedarf im Bereich der Früherkennung. Häufig werden Demenzen viel zu spät diagnostiziert, so dass Maßnahmen, die die Ausbreitung der Krankheit verzögern, kaum noch greifen können. Einer der häufigsten Risikofaktoren für Demenz ist ein nicht richtig eingestellter Blutdruck, was wiederum ein sehr gut zu behandelndes Krankheitsbild ist. Hier muss die Medizin ihre Potenziale viel besser nutzen und frühzeitig mit geeigneten Therapiemaßnahmen gegensteuern. Darüber hinaus muss die körperliche Aktivität in Pflegeheimen einen größeren Stellenwert einnehmen. Studien zeigen, dass die kognitiven Leistungen, selbst bei schwer betroffenen Demenzpatienten, selbst wenn sie nur regelmäßig in der Hocke Gymnastik machen, stark verbessert werden.



Auch muss in der Bevölkerung das Bewusstsein für Demenz und die Aufklärung über diese Krankheit stärker in den Vordergrund rücken. Hier gilt es, rechtzeitig Vorsorgemaßnahmen, in etwa durch Testamente oder Vorsorgevollmachten, einzuleiten. Darüber hinaus birgt auch die Pflegeversicherung noch weiteres Verbesserungspotenzial. Angesichts steigender Demenzzahlen ist es unerlässlich, weiter und stärker in die medizinische Forschung und neue Methoden zu investieren. So gibt es beispielsweise erfolgversprechende Ansätze im Bereich der Apherese, einem Blutreinigungsverfahren, das pathogene Bestandteile aus dem Blut des Patienten entfernt. Es sind also eine Vielzahl von guten Ansätzen zur Demenztherapie vorhanden, die noch viel stärker umgesetzt werden müssen, um dem zukünftigen Anstieg der Demenzpatienten gerecht zu werden.